

Der Zweikampf

Autor(en): **Rothgiesser, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 52

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Zweikampf

EINE SELTSAME WEIHNACHTSGESCHICHTE VON FRITZ ROTHGIESSER

Als während des bayrischen Erbfolgekrieges im Dezember des Jahres 1788 die preußischen Truppen zusammen mit den verbündeten Sachsen in Nordböhmen lagen, ereignete sich in der kleinen Stadt Dux ein überaus rätselhafter Vorfall, über den noch viele Monate sowohl in der preußischen als auch in der sächsischen Armee gesprochen wurde.

Es hatte im Verlauf des Feldzuges weder Schlachten noch Gefechte, ja noch nicht einmal Vorpostengeplänkel gegeben. Wenn man daher den ganzen Krieg nur als eine bewaffnete Unterhandlung bezeichnete, so war damit der Nagel auf den Kopf getroffen.

So war denn der Dienst bald beendet. Am Vormittag ein Appell und einige Stunden Exerzieren. Die langen Winternachmittage wurden dann in angenehmer Weise verbracht: mit Würfeln und Karten, Wein oder Bier und mit derben Scherzen nach Soldatenart. Hin und wieder waren es aber schon keine Scherze mehr. In der Stadt lagen nämlich Preußen und Sachsen zusammen, ein preußisches Linienregiment und die sächsischen Leibfüsilier, und zwischen den Soldaten, aber auch zwischen den Offizieren der verbündeten Armeen herrschte nicht selten ein gereizter Ton: Sticheleien und anzügliche Wortspiele flogen hin und her.

An dem Abend nun, an welchem sich das angedeutete Ereignis abspielte, war der Billardraum des Gasthauses wie immer voll von Offizieren. Die täglich mit aller Hingabe ausgeführten Billardpartien waren als Zeitvertreib äußerst beliebt.

Ein junger sächsischer Leutnant, von Götz hieß er, verstand diese Kunst so meisterlich, daß man ihn mit offenen Augen und Mund bewunderte.

An dem besagten Tage, an dem der Leutnant sich wieder einmal produzierte, saßen neben vielen anderen auch zwei preußische Offiziere im Billardzimmer, Hauptmann Uhlenhoff und Hauptmann Rihn, die in ein und demselben Bataillon des preußischen Linienregiments dienten. — Während Rihn mit Anteilnahme dem Spiel zusah, blickte Uhlenhoff von seinem Glas Wein nicht auf und saß wie leblos auf dem Stuhl.

So war es geschehen, daß er, in Gedanken versunken, die Füße weit von sich gestreckt hatte und daß der Billardmatador, als er um den Spieltisch bog, darüber stolperte und um ein Haar hingefallen wäre.

Aergerlich sah der Sachse auf den Preußen, der von dem Vorfall nichts gemerkt zu haben schien und nicht aufblickte. Der Leutnant hielt das für eine gewollte Nichtachtung. Ohnehin aufgebracht, daß man ihn in seiner Kunst gestört hatte, glaubte er, daß es sich um eine Herausforderung handelte, und warf dem Hauptmann ein beleidigendes Wort ins Gesicht.

Er sagte, er wolle sich nicht derangieren lassen und der Hauptmann solle sich gefälligst zum Teufel scheren.

Sofort war es totenstill in der Gaststube. Jeder erachtete es als eine Selbstverständlichkeit, daß der Hauptmann aufstehen und mit einer Forderung zum Zweikampf antworten würde. Ja, man hielt es für sehr gut möglich, daß der Degen des Hauptmanns aus der Scheide blitzen würde, um die peinliche Angelegenheit auf der Stelle zu erledigen. Aber nichts von dem Erwarteten trat ein. Uhlenhoff erweckte fast den Eindruck, als hätte er die Worte des Leutnants von Götz gar nicht gehört. Das war aber ganz unmöglich, denn der Sachse hatte klar und laut gesprochen.

Erst als ihn sein Begleiter, der Hauptmann Rihn, anstieß, hob Uhlenhoff den Kopf, sagte aber immer noch nichts.

Um die unangenehme Situation zu beenden, stand daher Rihn auf, er räusperte sich vielsagend, um, ohne Zweifel, im Namen seines Kameraden die Forderung nach Genugtuung auszusprechen.

In diesem Augenblick legte aber der Beleidigte ganz schnell seine Hand auf den Arm seines Begleiters.

«Nein, Hauptmann Rihn!» sagte er, «ich schlage mich nicht!»

Niemand wagte zu atmen. Das Unmöglichste war eingetreten. Der Hauptmann weigerte sich, auf diese Beleidigung sich Genugtuung zu verschaffen. Es war um so unverständlicher, als Uhlenhoff in seinem Regiment als bester Fechter wie als bester Schütze bekannt war.

Das Gesicht des Sachsen schwoll hochrot an.

«Sie halten mich also nicht für wert, meine Klinge mit der Ihren zu kreuzen!» rief er wütend. «Jetzt dürfte ich der Beleidigte sein! Lehnen Sie auch meine Herausforderung ab?»

Der Hauptmann stand auf und sah ihn mit einem langen Blick an.

«Ich lehne sie ab!» sagte er nach einer ganzen Weile.

Der Leutnant taumelte vor Ueberraschung. Seine Hand fuhr zum Degengriff. Nur das Zugreifen der Umstehenden hinderte ihn daran, die Waffe zu ziehen.

«Ich werde mich nicht mit Ihnen schlagen!» wiederholte der Hauptmann.

«Also sind Sie feige, erbärmlich feige!» schrie der Leutnant.

Uhlenhoff schwieg. Jetzt griff ihn Rihn fast hart an der Schulter und flüsterte ihm dann einige Worte zu.

Der Hauptmann antwortete ihm nicht, er wandte sich nun aber doch an den Sachsen.

«Sie sollen Ihren Willen haben! Kommen Sie morgen um neun Uhr in mein Quartier! Sie werden dann erfahren, wann und wie ich Ihnen zur Verfügung stehe.»

Der Leutnant höhnte weiter:

«Ich werde um sieben Uhr kommen. Ich werde Ihrer Feigheit zwei Stunden früher meine Degenspitze aufsetzen!»

Eine unerhörte Beleidigung war nicht denkbar. Uhlenhoff aber verzog keine Miene, ganz ruhig ging er dem Ausgang zu. Hier drehte er sich noch einmal um und sagte:

«Herr Leutnant! Sie werden nicht um sieben Uhr kommen. Um neun Uhr und keine Minute später!»

Damit verließ er das Gasthaus! —

Das Allererstauulichste an dieser Geschichte aber wurde erst am nächsten und während der kommenden Tage bekannt. — Es war der rätselhafte Umstand, daß eben nichts — rein gar nichts — eingetreten war. Nirgends hatte ein Zweikampf stattgefunden. Keine Sekundanten waren aufgefordert worden, zugegen zu sein. Niemand war verwundet. — Es war, als wenn der Zusammenstoß beim Billardspiel nicht stattgefunden hätte.

Aber damit noch nicht genug. Eine unerklärliche Versöhnung mußte sich ereignet haben, denn man sah die beiden von nun an fast täglich zusammen. Aus der Feindschaft war plötzlich eine Freundschaft geworden.

In der ersten Zeit wurden die beiden Offiziere, namentlich aber der Leutnant, mit Fragen übersüttet. Niemand erhielt eine Antwort. Wurde man bei dem Sachsen dringlicher, so schnitt er den Neugierigen so kurz die Rede ab, daß sehr bald niemand mehr zu fragen wagte. Kaum anders verhielt es sich bei dem Hauptmann. Auch die Vorgesetzten beider Offiziere, die ja verpflichtet waren, den Ehrenkodex aufrechtzuerhalten, begnügten sich mit der feststehenden Tatsache, daß die beiden die Angelegenheit unter sich geregelt hatten.

Nur im geheimen nahm das Rätselraten seinen Fortgang.

Erst sieben Jahre später brachte ein zufälliges Zusammentreffen einem einzigen jener Offiziere, die bei dem Vorfall zugegen waren, die Aufklärung.

Hauptmann Rihn, der nach Beendigung des Feldzuges seinen Dienst quittiert hatte, um sein in der Mark gelegenes Gut zu bewirtschaften, hatte Geschäfte halber in der Stadt Rathenow zu tun. Hier traf er auf der Straße seinen ehemaligen Kameraden Uhlenhoff. Dieser war zum Major avanciert und vor nicht langer Zeit von einem schlesischen Truppenteil zu dem in der Stadt liegenden Regiment versetzt worden.

Es war Dezember und der Tag vor dem Weihnachtsfest. Der Schnee knirschte unter den Füßen, es war bitterkalt. Die Begrüßung war sehr herzlich. Da Rihn aber noch einige dringende Besorgungen zu erledigen hatte, fragte er nach der Wohnung des Majors. Er wollte nicht versäumen, ihn aufzusuchen.

Als er zu ihm kam, war es schon Spätnachmittag geworden. Uhlenhoff und seine Frau empfingen ihn mit Wärme; trotzdem hatte der Besucher das Gefühl, etwas ungelegen zu kommen. Eine feierliche Helle herrschte in allen Räumen. Blumen und Tannengrün deuteten auf einen festlichen Empfang. Daß der nicht ihm galt, konnte sich Rihn unschwer sagen.

Dennoch nötigte man ihn zum Sitzen, bewirtete ihn. Man plauderte, Erinnerungen tauchten auf, und plötzlich war man bei dem böhmischen Feldzug angelangt. Rihn stockte. Sollte er an jenen rätselhaften Vorfall in Dux erinnern? Er wurde verlegen, aber schließlich faßte er sich ein Herz — und fragte geradeheraus, welches die Ursachen zu dem merkwürdigen Vorfall gewesen wären.

Der Major sah seine Frau an. Diese verstand ihren Mann sofort und neigte zustimmend ihren Kopf.

«Hauptmann Rihn!» begann Uhlenhoff. «Ich will Ihnen die Lösung verraten. Aber Sie werden enttäuscht sein. Es handelt sich um keine überirdischen Dinge, die damals vor sich gegangen sind. — Wissen Sie noch, an welchem Tage sich das Renkontre mit dem sächsischen Leutnant ereignete?»

Rihn wußte es nicht.

«Es war zwei Tage vor dem Weihnachtsfest!» sagte der Major. «Es war fast genau heute vor sieben Jahren. Und

darum, aus diesem ungewöhnlichen Zufall heraus, will ich das erstmal von dieser Sache reden! — Sie werden sich aber jedenfalls erinnern, daß ich damals den Leutnant aufforderte, nicht vor neun Uhr in mein Quartier zu kommen?»

Jawohl, das war in der Erinnerung Rihns haften geblieben.

«Nun gut! Also, an jenem Morgen kam der Leutnant zu mir. Aber nicht um neun Uhr, er war ein Heißsporn. Er kam um sieben Uhr!»

«Und —?» fragte Rihn aufs äußerste gespannt.

«Er fand mich am Schreibtisch sitzen und Briefe siegeln. Vor mir lag meine Pistole!»

«Sie waren bereit, sich zu schlagen?»

«Nein, das war ich nicht. Der Hahn der Pistole war wohl gespannt. Die Kugel aber galt nicht meinem Gegner, sie galt mir!»

Rihn riß die Augen auf.

Der Major lehnte sich zurück und sprach weiter, ohne unterbrochen zu werden.

«Am Tage vorher hatte ich mit meinem Leben abgeschlossen. Das Schicksal war hart mit mir verfahren. Von meinen Eltern hatte ich ein Landgut geerbt und wenige Wochen vorher erlitten müssen, daß es unter den Hammer geraten sollte. Alte Lasten, die meine Eltern, durch mißliche Verhältnisse gezwungen, aufnehmen mußten, hatten den Zusammenbruch hervorgerufen. Böse Ernten hatten das ihre dazugetan.

Dieses elterliche Gut war der einzige Halt, den ich damals besaß. Familie besaß ich nicht. Auch keine Freunde. Eine Zeitung hatte ich gehofft, mich während des Feldzuges auszeichnen zu können, um Karriere zu machen. Aber während des böhmischen Krieges gab es ja keine Gefechte.

Doch noch mehr: Durch den Verkauf des Gutes wären meine Verpflichtungen nicht getilgt gewesen. Noch immer wäre eine Schuldenlast zurückgeblieben. So erschien mir alles von Tag zu Tag grauer und nutzloser.

Sie werden noch wissen, daß die Nächte in Dux nicht zuletzt den Karten gewidmet waren. Ich besaß noch 2000 Taler in bar. Nie vorher in meinem Leben hatte ich gespielt. Eines Abends aber geriet ich in eine Spielgesellschaft und beobachtete, wie jemand in wenigen Minuten eine kleine Summe verzehnfachte. Warum sollte mir das nicht auch möglich sein? Vielleicht konnte ich das Gut durch einen Coup am Kartentisch retten! Ich spielte. Ich gewann; dann verlor ich. Nach sechs Tagen waren meine 2000 Taler verschwunden.

Ich besaß nichts mehr. Niemand ahnte von meinen schwierigen Verhältnissen. Ich besaß die Gabe, mein Gesicht ganz in der Gewalt zu behalten. Ganz drei Taler hatte ich in der Börse. Davon bezahlte ich den Wein an jenem Abend, den Rest gab ich dem Aufwärter als Trinkgeld. — Die Nacht saß ich und schrieb oder ging ruhelos in der Stube einher. Schlag sieben Uhr wollte ich die Pistole nehmen.

Das war der Grund, weshalb ich den Zweikampf ausgesprochen hatte! Ich war ein ebenso guter Schütze wie Fechter. Sollte ich den jungen Menschen wegen einer Bagatelle ins Jenseits senden? Ich, der ich schon mit einem Fuß in einer anderen Welt stand? Wenn er um neun Uhr kommen würde, sollte er meine Leiche finden. Einer der Briefe war an ihn adressiert und gab ihm Aufklärung über mein Verhalten.

Als ich diesen, den letzten der Briefe siegelte, öffnete sich hastig die Tür. Er stand vor mir. Es war sieben Uhr.

Hauptmann Rihn! Wenn man geglaubt hat, es hätte kein Zweikampf stattgefunden, so war das ein Irrtum! Wir haben gekämpft. Aber die Rollen waren vertauscht. Er wollte nicht mehr meinen Tod! Er wollte mein Leben. Und darum rangen wir.

Der Leutnant von Götz war noch jung, und nun stand er ganz unvorhergesehen vor einem Menschen, der des Lebens höchst überdrüssig war. Ich sagte ihm, weshalb ich den Kampf mit ihm verweigert hatte. Nicht um ihn zu kränken, sondern um ihn nicht nutzlos mitzunehmen in das dunkle Reich. — Er war erschüttert; er war ihm, als wenn er plötzlich eine menschliche Berufung, ja, eine Sendung erhalten hätte. Er begann mit Betrachtungen über das Leben, an dem er mit allen Fasern hing. Ich wendete ein, daß es vollkommen sinnlos für mich sei. Er war zäh und ließ nichts gelten. Nichts ist sinnlos, sagte er, jeder findet einmal seinen Platz. Aber ich war zu verzweifelt. Ich wehrte mich mit allen Mitteln. Schließlich griff ich zur Pistole. In der letzten Sekunde entrang er sie mir.

Er sprach weiter auf mich ein, eine Stunde und noch eine. Er bot mir seine Unterstützung an. Er stammte aus sehr reichem Hause, die mir fehlende Summe konnte

Weihnachten...




**TELEPHON - RUNDSPRUCH
autophon**

Widmann



*Reinsidene
Jsa-Interlock-Plissé
Wäsche*



*Mode
und
Sport*

GRIEDER & CIE
PARADEPLATZ
ZÜRICH

ist wohl die entzückendste Neuheit, die sich die gepflegte Dame schon morgen wünscht. Welch inniges, elegantes Anschmiegen an die Linien des Körpers. Welch schmeichelnde reizvolle Eleganz. Nur edelstes Material und vollendete Maschinen-Technik vermögen solche Werke zu schaffen. Die Plissés sind absolut wäschefest. Beachten Sie die aparten Modelle, lassen Sie die Gewebe durch Ihre Hände gleiten, dann fragen Sie sich selbst: Und das alles für so wenig Geld?

Fabrikanten:
**Jos. Sallmann & Cie.,
Amriswil**

4059  778
Garnitur ab
Fr. 11.⁵⁰

4056  775
Garnitur ab
Fr. 13.³⁵




er mit Leichtigkeit aufbringen. Ich wies seine Hilfe zurück. Es ginge gegen meine Ehre.

Unter dem Zwang des Augenblickes entstanden bei ihm die menschlichsten, die rührendsten Gedanken. Ehre, so entgegnete er mir, ist es, sich für die Welt zu erhalten. Unehrlieh aber, ein von Gott erhaltenes Leben wegzuerwerfen.

Ich blieb abweisend, zu nachdrücklich hatte ich meinen Schlußstrich gezogen. Endlich, in der dritten Stunde, hatte mein Versprechen, wenigstens mit meinem Vorhaben bis um zwölf Uhr in der kommenden Nacht zu warten. Ich gab ihm mein Wort, eigentlich nur um ihn loszuwerden. Ich war entschlossen, keine Minute später als zwölf Uhr mein Leben auszulöschen.

Der Tag verging mit drückendem Warten. Der Abend kam herauf. Es war der Weihnachtsabend. Aber ich wußte es nicht, ich hatte es vergessen. — Um elf Uhr klopfte es, der Leutnant trat ein. Er trug in der Hand einen kleinen Christbaum, die Kerzen darauf hatte er im Vorraum entzündet. Er stellte ihn auf den Tisch und sah mich vielsagend an.

Ich verstand ihn, aber immer noch war ich verhärtet. Da sprach er von seiner Jugend und davon, wie ihm seine Eltern immer gepredigt hätten, nicht nur für sich zu leben. Andere Menschen glücklich zu machen, das sei der Sinn des Lebens, besonders aber der Sinn dieses festlichen Abends. Erst an diesem Tage aber sei ihm das alles so recht zum Bewußtsein gekommen.

Ich weiß es noch wie heute: ich sah in die brennenden Kerzen. Auch meine Jugend stieg in mir auf. Langsam löste sich etwas in mir. Er streckte seine Hand aus. — Ich schlug ein.

Später lernte ich ganz und gar verstehen, daß es sehr wohl mit der Ehre zu vereinen war, Hilfe entgegenzunehmen. Mein Besitz wurde gerettet. Ich fühlte wieder Boden unter mir. Die vorgestreckten Summen konnten mit der Zeit abgetragen werden.»

Uhlenhoff schwieg. Dann deutete er auf seine Frau.

«Noch später sah ich, daß auch der einsamste Mensch einmal einen anderen trifft. Wir wurden glücklich, wir bekamen Kinder. Aus unserer Wohnung wurde eine Welt. — Der Leutnant Götz hatte den Zweikampf gewonnen. Er hatte recht gehabt: wer sein Leben wegwirft, ist dessen nie wert gewesen.»

Der Major stand auf.

«Das, Hauptmann Rihn, ist das ganze Geheimnis der Weihnachtsnacht von Dux. Seitdem vergeht dieser Festtag nicht, ohne daß unser Freund uns aufsucht. Es wurde zur feststehenden Ueberlieferung. An jedem Weihnachtsabend kommt er zu uns und bleibt für einige Wochen unser Gast. Er ist es, den wir erwarten.»

Während der letzten Worte hörte man Wagenrollen auf der Straße. Uhlenhoff trat zum Fenster. Dann winkte er seiner Frau:

«Er ist da!»

Wie Kulik Weihnachten feierte


VON PAUL WEHRLI

Seit Dreivierteljahre ist es so. Wenn Kulik am Montagabend nach Hause kommt, findet er auf dem Tisch seines Zimmers einen Brief. Der Brief ist länglich, rosa-farben und die Schrift ist einer Frauenhand. Bereits seit neun Monaten ist es so, und Kulik weiß, daß es immer so bleiben wird. Er zählt die Wochen nicht mehr nach dem Kalender, er zählt sie nach den länglichen Briefen, die in gewissen Zeitabständen auf seinem Tische liegen. Dann weiß er, daß es Montag ist und eine neue Woche begonnen hat.

Der längliche Brief ruft aber auch gewisse Veränderungen in Kuliks gewohntem Lebenstempo wach. Sonst geht er langsam, bedächtig Schritt vor Schritt setzend, meistens die Stirne in Falten und die dunkeln Augen wie weiland Wenzel Strapinski in unendliche Fernen gerichtet.

Montags aber vergißt Kulik, was er seiner Würde und Bedeutung schuldig ist. Er wartet nicht, bis die Kette harrender Autos die Straße freigibt, nein, er zwängt sich durch, stürmt über die Straße, hinauf aufs Inselrottoir,

Schnebli
Albert-Biscuits



leicht verdautlich, wohlschmeckend;
zur Kranken- und Kinderpflege
unentbehrlich.

In allen besseren Geschäften der
Lebensmittelbranche erhältlich

NIZZA ladet Sie ein



50% Ermäßigung auf Eisenbahnen in Frankreich

ZU geruhsamem Aufenthalt inmitten von Blumen, in strahlender Sonne, zu Zerstreungen verschiedenster Art;

... **Festen**, Ereignissen in Kunst, Musik, Theater, Wissenschaft, Sports ...

... Ausflügen auf glänzenden gepflegten Straßen

Nizza ist die Stadt, in der jeder entsprechend seinen Mitteln bequem leben kann!

Auskünfte:
Syndicat d'Initiative de Nice,
Office français du Tourisme,
Genève, 15, rue du Mont-Blanc
und alle Reise-Agenturen



300 Franken

werden an tüchtige Hausfrauen verteilt!

Letztes Jahr fand der Wettbewerb vom „blauen Haushaltsbuch“ bei vielen Frauen begeisterte Aufnahme. Deshalb verteilen wir dieses Jahr wiederum 300 Franken an tüchtige Hausmütter. Der erste Preis ist 100 Franken. Das wäre fein, wenn Sie ihn gewinnen würden! Die Lösung der Aufgabe ist leicht und liegt jeder Frau im Blut. Ganz hübsch sind auch die weiteren Gewinne. Zwei Fragen bitten wir Sie zu beantworten:

- 1 Warum führe ich ein Haushaltsbuch?
- 2 Warum will ich aber das „blaue“?

Es kommt auch diesmal nicht darauf an, wer den längsten und schönsten Aufsatz schreibt. Ganz kurz sollen die Antworten sein. Wer den Nagel am besten auf den Kopf trifft, steht mit dem Preis voran.

Wo man mit einem knappen Haushaltsgeld rechnen muß, ist ein Haushaltsbuch besonders wichtig. Man bekommt Ordnung und Uebersicht über alles. Das ist ein Grund, warum viele tausend Frauen gerade das „blaue Haushaltsbuch“ so gern haben. Mit untenstehendem Coupon bekommen Sie es direkt von uns. Sie sollten es auch dann bestellen, wenn Sie am Wettbewerb nicht mitmachen wollen. Ein so gutes Haushaltsbuch, das so einfach zu führen und so billig ist, gibt es nicht so schnell.

Warum aber nicht mitmachen und sich die 100 Franken verdienen? Also hinsetzen und schreiben. Das „blaue Haushaltsbuch“ bekommen Sie, wie gesagt, mit nachstehendem Coupon. Die Vorteile, die es besitzt, sehen Sie rasch und schon ist Ihnen die Antwort auf unsere Fragen wesentlich leichter. Die Gewinnerinnen des letztjährigen Wettbewerbes sind im neuen Buch, das Sie bekommen, publiziert.

Redaktion und Verlag des „blauen Haushaltsbuches“

Senden Sie den untenstehenden Bestellschein noch heute ein.

Bestellschein:

Unterszeichnete... bestellt vom Verlag V. Conzett & Huber, Zürich 4 Expl. „Das blaue Haushaltsbuch 1936“ mit Wettbewerb. — Zustellung wird gewünscht: (Nichtgewünschtes streichen)
durch den Verleger zu Fr. 1.40
durch die Post unter Nachnahme, Fr. 1.40 (zuzüglich 15 Rp. Nachnahmegebühr)
durch die Post als Drucksache nach Vorauszahlung von Fr. 1.40 auf Postcheckkonto VIII 22090

Name u. Vorname:

Straße u. Hausnummer: Wohnort u. Kanton:

Ausschneiden!

Einsenden an den Verlag
V. Conzett & Huber, Zürich
Hauptpostfach

Wenn ohne weitere schriftliche Bemerkungen mit 5 Rp. frankiert als Drucksache — mit weiteren Mitteilungen als Brief — frankiert mit 20 Rp.